

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Karl Emil Gruhl weiland Wirklicher Geheimer  
Oberregierungsrat**

**Meyer, Alfred Gotthold  
Gruhl, Karl Emil**

**Leipzig, 1918**

5. Provinzialschulrat.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6687**

## 5. Provinzialschulrat.

Durch Allerhöchst vollzogene Bestallung vom 7. Juli 1882 war Gruhl zum Provinzialschulrat ernannt; nach seiner Übersiedelung in die Reichshauptstadt wurde er am 4. September durch den Oberpräsidenten Dr. von Achenbach in sein Amt eingeführt.

Es liegt auf der Hand, daß die Berufung eines ausgesprochenen, wenn auch maßvollen Vertreters der Realschule ins Provinzialschulkollegium der Mark Brandenburg und Berlins kein bloßer Zufall war. Die gewichtigste Persönlichkeit in dieser Behörde war damals Rix, ein willenskräftiger Vorkämpfer des humanistischen Gymnasiums. Ihm zur Seite waren aber schon in den vorhergehenden Jahren Männer gestellt, die zu den Realanstalten nähere Beziehungen hatten, so Gandtner 1871 und nach ihm Fürstenau 1876. Ins Ministerium aber war neben Bonitz, den man, wie erwähnt, anfangs in den Kreisen der Realschulmänner als einseitigen Anhänger gymnasiale Vorbildung, als gefahrbringenden Gegner der Realanstalten gefürchtet hatte, unter dem Minister Falk, außer dem 1875 berufenen Dr. Stauder, im Jahre 1876 Gandtner als Vortragender Rat getreten. Er hatte, wie Gruhl in seinen Erinnerungen aus dem Leben Gandtners (Berlin 1897) bezeugt, schon früher „mit gleicher Sachlichkeit und Unparteilichkeit die Ziele und Erfolge der Realschulen und der Gymnasien“ gewürdigt und arbeitete nunmehr „in größter Eintracht mit seinen nächsten technischen Kollegen“. In der Realschulfrage hatte Bonitz selbst nach erneuter Prüfung der Verhältnisse seine Ansicht geändert. Er, der die alten Sprachen kannte und schätzte wie einer, erkannte unbefangen und sachlich die Notwendigkeit an, dem Kulturleben der Gegenwart Rechnung zu tragen, und bewies durch die Tat, durch die neuen Lehrpläne und die Prüfungsordnung von 1882, dem „Realgymnasium“ freundliches Entgegenkommen. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhange, daß Gruhls Berufung in die Provinz Brandenburg, die Stauder vorgeschlagen und Bonitz herbeigeführt hatte, zusammenfiel mit der Veröffentlichung dieser Erlasse, bei deren Ausarbeitung auch sein Rat von Gandtner eingeholt worden war. Bei dem Abschluß der neuen Bestimmungen unterzeichnete übrigens Falk nicht mehr; 1879 hatte er dem Minister von Butt-

Kammer und dieser wiederum 1881 dem Minister von Gofler Platz machen müssen. Ausdrücklich wurde in der begleitenden Verfügung noch betont: Die Ansicht, daß Realschulen ohne Latein nur als unvollständige, einer niederen Ordnung angehörige Lehranstalten zu betrachten seien, habe durch die weitere Entwicklung eine Bestätigung nicht gefunden. Weiterhin habe sich aber als zweifelloses Bedürfnis für eine höhere bürgerliche Bildung herausgestellt, Schulen von sechsjähriger Dauer ohne Latein als „Höhere Bürgerschulen“ ins Leben zu rufen. Es fand ferner die oft gewünschte Namenveränderung statt: hinfort gab es in Preußen Gymnasien, Realgymnasien und lateinlose Oberrealschulen als neunjährige Anstalten, neben ihnen siebenjährige Progymnasien, Realprogymnasien und Realschulen (ohne die Prima) und endlich lateinlose sechsklassige „Höhere Bürgerschulen“. Nach den Lehrplänen verlor das Gymnasium, ohne wesentliche Verminderung der geforderten Leistungen, elf altsprachliche Stunden; das Griechische begann hinfort erst in Untertertia; die elf Stunden wurden teils den ethischen, teils den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern zugewiesen. Dagegen erhielt der lateinische Unterricht auf dem Realgymnasium eine Vermehrung um zehn Stunden, die größtenteils der Mathematik und den Naturwissenschaften genommen wurden. Bei den Oberrealschulen wurde die Erwartung ausgesprochen, daß die modernen Sprachen die große Aufgabe erfüllen könnten, sowohl sprachlich formale wie auch ethische Bildung zu geben. In die Prüfungsordnung war die Bestimmung aufgenommen, daß nicht genügende Leistungen in einem Gegenstand durch mindestens gute in einem anderen Pflichtfache ausgeglichen werden könnten.

Auf diese Neuerungen wird später zurückzukommen sein. Für Gruhl mußte es in seinem neuen Amte eine der wichtigsten Aufgaben sein, die seinem Dezernat zugewiesenen Anstalten kennen zu lernen. In seinen Tagebüchern finden sich über seine in dieser Beziehung ausgeübte Tätigkeit kurze Aufzeichnungen, aus denen ein fast lückenloser Überblick über seine bald kürzeren Besuche, bald längeren Revisionen gewonnen wird. Er begann am 18. Oktober des genannten Jahres mit dem Luisenstädtischen Realgymnasium in Berlin und besuchte im Laufe des Winterhalbjahres nicht weniger als 21 Anstalten in der Hauptstadt und in der Provinz. Nach dieser ersten Umschau nahm er im Sommer

1883 lauter eingehende, drei bis sechstägige Revisionen (in zehn Anstalten) vor; so kamen allmählich alle ihm zugewiesenen Schulen an die Reihe, und er selbst gewann eine genaue Kenntnis der Lehrer, ihrer Persönlichkeit, ihrer Schultätigkeit und ihres Lehrgeschicks. Im allgemeinen griff er beim Hospitieren nicht ein, nur dann und wann regte sich „das alte Schulmeisterblut“; meist hörte er ruhig zu, sodaß der Unterrichtende nach seiner Weise und die Klasse in ihrer Leistungsfähigkeit sich entwickeln konnten; denn er wollte nicht alles nach seinem Kopfe gemacht haben, wie es Wiese vorgeworfen ist, ließ vielmehr die Eigenart gelten, soweit sie Wert hatte und innerhalb des Rahmens der gestellten Aufgabe und im Zusammenhang des Schulorganismus zulässig war. Die kurzen treffenden Bemerkungen, die er niederschrieb, gewähren aber einen Einblick in seine Beurteilung des Gebotenen, zeigen bei allem Wohlwollen scharfe Beobachtung und sind beiläufig eine Fundgrube elementarer und doch wichtiger pädagogischer Weisheit. Er merkt an, ob der Unterricht frisch und lebendig, anregend und geschickt, leicht faßlich und klar gegeben und die Stoffwahl der Klassenstufe entsprechend getroffen wird, ob der Lehrer unabhängig vom Buche lehrt oder nicht, ob er sich gut vorbereitet hat und methodisch vorgeht; er notiert: der Lehrer hat zu viel selbst gesprochen, gibt sich noch zu viel mit einzelnen Schülern ab, die Klasse wird zu wenig als Ganzes beschäftigt. Er stellt fest, ob sichere Kenntnisse gewonnen sind und ob durch Einführung in das Verständnis oder durch mechanische Einübung. Das Achten auf den sprachlichen Ausdruck der Schüler findet Anerkennung, ebenso die Rücksichtnahme auf schwächere Zöglinge. In den modernen Fremdsprachen wird auf sorgfältige Korrektur der Aussprache Gewicht gelegt. Bei den ethischen Fächern lobt er Wärme und Begeisterung, bezeichnet andererseits gelegentlich den gewonnenen Eindruck mit den Worten: „Die Behandlung des Stoffes war genau, aber nicht warm genug.“ Nicht minder beachtet er die Disziplin in der Klasse, die Haltung der Schüler im Unterricht und nachher; einmal heißt es: der Lehrer „phlegmatisch, die Sexta um so lebhafter“. Auf des Lehrers äußere Haltung, seine Ausdrucksweise, sein Benehmen zu den Schülern achtet er sehr: ruhige, bedächtige Art, Gewandtheit im Auftreten sagen ihm zu; er lobt: ‚N. N. hat Herz für die Schüler, ist ein guter Schulmeister‘ —

aber auch: ‚der Lehrer ist geschickt, doch wenig freundlich‘, ein anderes Mal: ‚frisch und kräftig, aber ekelig‘, noch schärfer: ‚unfreundlich und ungeduldig‘, einmal ganz ablehnend: ‚der Stoff ist eingepaukt, der Lehrer theatralisch, nicht beliebt‘. In anderen Fällen heißt es: ‚militärisch, zu schroff‘ und umgekehrt: ‚zu familiär, sehr ungeniert‘. ‚Na, da haben wir die Geschichte,‘ sagte der eine, und ein anderer: ‚Ach wo — setz dich!‘

Der Hinweis auf derartige Fehler und Schwächen geschah dem Betreffenden gegenüber in der Regel mit milden Worten, mit zarter Schonung, „denn er hob lieber, als daß er duckte,“ auch merkte man, wie leid es ihm selber tat, wenn er tadeln mußte. Da er von jedem am liebsten annahm, daß er nach bestem Können handle, so hat man ihm wohl zu weitgehenden Optimismus vorgeworfen. Indes sah er — die angeführten Beispiele zeigen es schon — mehr als er aussprach, und so wohlwollend im allgemeinen der Grundton seiner Beurteilung war, wenn er ernstes Streben und guten Willen bemerkt hatte, so konnte er doch mit aller Entschiedenheit seine Mißbilligung aussprechen, wo er Pflichtversäumnis, Nachlässigkeit, Schaumschlagerei mit Sicherheit hatte feststellen müssen. Gern wiederum erkannte er gemachte Fortschritte an oder fügte bei Anfängern nach den hervorgehobenen Mängeln hinzu: „kann aber gut werden.“ Auch unterschied er, ob ein Lehrer in dem ihm vertrauten Gebiete oder in einem durch die Umstände ihm aufgenötigten fremden Fache unterrichtete.

Was die Behandlung der Lehrgegenstände anbetraf, so forderte er in der fremdsprachlichen Lektüre einsichtige sachliche Erklärung und dadurch erworbenes gutes Verständnis des Inhaltes, aber gesichert durch klare, grammatische Unterlage, die indes nicht erst in der Lektürestunde gewonnen werden sollte. Er findet z. B., daß die Nachübersetzung ungenau ausfiel, weil die Besprechung nicht eingehend genug war, verlangt aber, daß die Schüler Übung im Konstruieren besitzen. In der Mathematik freut er sich, wenn das nur mechanische Auswendiglernen abgestellt ist, der Unterricht anschaulich erteilt und die Selbsttätigkeit der Schüler geweckt wird; N. N. „ist bei Gallenkamp Hilfslehrer gewesen“, heißt es einmal anerkennend. Ähnliches verlangt er für die Naturwissenschaften. Im Deutschen legt er Gewicht auf ausdrucksvolles Vorlesen und Aussagen, lobend hebt er zusammenhängendes Erzählen durch die Schüler mit Berücksichtigung des

Satzbaues hervor. Zu weitgehendes Erklären lehnt er ab: „der Glockenguß wird beschrieben, als sollten Gießer ausgebildet werden.“ Umgekehrt sagt er aber nicht minder mißbilligend: „Das Gedicht ist gelernt, nicht besprochen.“ In der Geschichte wird angemerkt: „zusammenhängend erzählt nur der Lehrer, von den Schülern hört man nur einzelne Antworten,“ ein anderes Mal: N. N. „spricht selbst zu viel, auch als Echo, die Schüler reden nicht zusammenhängend“.

Bei den Korrekturen der Arbeiten verlangte er von den Schülern sorgfältige Haltung der Hefte und vom Lehrer vorsichtige Abwägung des Gesamturteils; er fand es z. B. nicht richtig, wenn mathematische Niederschriften nur nach der Richtigkeit des Endergebnisses bewertet wurden; anerkennend hob er hervor, wenn bei dem deutschen Aufsatz zu einem passend ausgewählten Thema eine angemessene Anleitung für die Behandlung gegeben wurde oder wenn in den fremden Sprachen die Extemporalien sich geschickt und ohne Fallstricke zusammengestellt erwiesen. Natürlich achtete er auch darauf, ob die Korrekturen schriftlicher Aufgaben sorgfältig ausgeführt waren.

Unermüdblich war Gruhl in dieser Kleinarbeit und wirkte durch sie segensreich, Hand in Hand mit den Direktoren. Mit Nachdruck und doch freundlich sprach er in den Schlußkonferenzen seine Meinung aus, lobte, was ihm löblich erschienen war, und gab dem Tadel sachlichen Ausdruck, ohne Bitterkeit, ohne Ironie. So gewann er die Herzen fast aller für sich; Lehrern und Schülern war sein Besuch, bei allem Respekt vor seiner ernstesten Persönlichkeit, eine Freude.

Im Jahre 1885 taucht in der Reihe der revidierten Anstalten zum ersten Male der Name „Erste Höhere Bürgerschule in Berlin“ auf, und in den folgenden Jahren kommen nach und nach weitere Anstalten gleicher Art hinzu, die alle von Gruhl häufig besucht werden. Es war eine besondere Schulart, deren Entwicklung er auch mit besonderer Sorgfalt überwacht hat.

Daß den lateinlosen Schulen durch die neuen Verordnungen von 1882 Tür und Tor geöffnet und für eine höhere bürgerliche Bildung Anstalten ohne Latein von sechsjähriger Dauer geradezu empfohlen waren, ist vorhin erwähnt worden. Gruhls persönliche Ansicht stimmte damit völlig überein. Schon die Erinnerung an Bildungsstätten wie die von ihm besuchte Kreisschule in Frau-

stadt hatte in ihm die Überzeugung gefestigt, daß einfachere Anstalten, „Mittelschulen, Höhere Bürgerschulen, Realschulen, die bei einem mäßigen Schulgeld auch dem (kleinen) Bürgerstande zugänglich sind, für eine kleinere oder mittlere Stadt segensreicher wirken als Vollanstalten, die aus diesen Kreisen nur in den unteren Klassen auf Schüler rechnen dürfen“. Bei solcher Grundanschauung war die Absicht, auch in der Reichshauptstadt derartige Anstalten zu gründen, von vornherein seiner wohlwollenden Aufmerksamkeit sicher; denn auch hier waren die Kinder aus den mittleren und niederen Schichten des Bürgertums einer solchen Vorbildung bedürftig, wenn ihnen „der Weg zu wirksamer Teilnahme an intelligent betriebener industrieller Tätigkeit“ offen stehen sollte. Auch für die besondere Form, die der Stadtschulrat Bertram für diese Berliner Bürgerschule vorschlug, hatte er Verständnis, wenngleich er den Weisungen des Ministers entsprechend allzu abweichenden Wünschen der städtischen Behörden entgegentreten mußte.

Um nämlich die neue Mittelschule unmittelbar auf die Volks- oder Gemeindeschulen aufzubauen und sie mit den begabtesten, etwa zwölfjährigen Zöglingen der obersten Klassen dieser Anstalten zu bevölkern, hätte man am liebsten die sechste und fünfte Klasse ganz fortgelassen, also Schulen mit vierjähriger Unterrichtsdauer (etwa vom zwölften bis sechzehnten Lebensjahr) geschaffen, die in dieser Zeit ihre Zöglinge bis zur Reife für den Einjährig-Freiwilligendienst fördern sollten. Für so weitgehende Abweichungen von den Normalbestimmungen ließ sich aber die ministerielle Zustimmung nicht erwarten, und so legte die Stadt folgenden Plan vor: Die sechsklassige Anstalt sollte in der sechsten und fünften Klasse bei ausgiebigem Unterricht in Deutsch und Rechnen (nebst geometrischer Anfangsunterweisung) keine fremde Sprache lehren, dafür von Klasse 4 an Französisch und von Klasse 2 an Englisch mit möglichstem Nachdruck betreiben. In pädagogisch wohlervogener Weise hatte der kluge Geheimrat Bertram die Gründe für diese seine Vorschläge dargelegt, und trotz mancher Bedenken hatte die Unterrichtsverwaltung durch Erlaß vom 15. Februar 1884 den durch die besonderen Verhältnisse der Hauptstadt veranlaßten Versuch gestattet. Von dem Normallehrplan wich allerdings die Stundenverteilung in der neuen Anstalt erheblich ab: die Zahl der wöchentlichen

Lektionen für Französisch betrug dort 40, hier nur 26, später 28, im Englischen standen 13 gegen 10, später 11—12 Stunden; dagegen wiesen Rechnen und Mathematik statt 29 Stunden 36 und später 34 auf, und im Deutschen war das Verhältnis 21 zu 24, dann 26 Stunden in der Woche. Dank energischer Arbeit ist, wie hier gleich bemerkt werden soll, der gewünschte Erfolg erreicht. Freilich ging e i n e Voraussetzung, um derentwillen dieser eigenartige Lehrplan gewählt war, gerade nicht recht in Erfüllung: da die beiden Cöten der zwei unteren Klassen fast immer voll waren und nach der Versetzung aus der fünften Klasse meist nur eine verschwindend kleine Anzahl von Plätzen in Quarta freiblieb, war die Neuaufnahme tüchtiger Gemeindegelübter in diese vierte Klasse äußerst gering.

Mit der ihm eigenen Sorgfalt sah Gruhl die eingereichten ausführlichen Lehrpläne dieser Anstalten durch und gab dabei allerlei nützliche Winke; oft wohnte er dem Unterricht bei und ließ sich die Sammlungen zeigen. Wiederholt und insbesondere wenn die Zeit der ersten Abgangsprüfung herannahte und die eingehende Revision der gesamten Anstalt beendet war, hielt er Konferenzen ab, in denen er den jungen, strebsamen Lehrkörpern aus der Fülle seiner Erfahrungen und Beobachtungen wertvolle Belehrungen und Ratschläge in didaktischer wie erzieherischer Hinsicht zukommen ließ.

Auch bei den alten Anstalten gehörte zu den Pflichten des Amtes die Besichtigung der Schulgebäude, der Lehrräume, der Sammlungen. Oft mußten da Ausstellungen gemacht werden, auch wenn, namentlich in kleinen und leistungsschwachen Städten, eine baldige Abhilfe nicht möglich war. Hatte doch auch für staatliche Anstalten der Finanzminister nicht immer eine so offene Hand, wie Direktor und Lehrer es mit dem Schulrat wünschten. Wohl wußte Gruhl aus den Erfahrungen seiner Universitäts- und Lehrerzeit, daß auch mit bescheidenen, ja unzureichenden Mitteln Tüchtiges geleistet werden konnte; das hinderte aber nicht die Erkenntnis, daß die Errungenschaften der Neuzeit nach Möglichkeit zum Vorteil der Jugendbildung auszunutzen seien.

Besonders wichtige Ereignisse im Schulleben bilden die Schlußprüfungen. Ihnen sehen Schüler und oft auch Lehrer mit Unbehagen entgegen. Auch da ging von Gruhl Beruhigung aus. Es wurde zwar diesen Tagen nicht jegliche Sorge und Erregung



genommen (und das wäre doch auch gar nicht wünschenswert), aber die Gewißheit hatten alle Beteiligten, daß sachlich und gerecht verfahren und dem strebsamen Jüngling wohlwollende Beurteilung nicht versagt wurde. Mit größter Sorgfalt und Genauigkeit hatte Gruhl vorher die schriftlichen Arbeiten und die eigenhändigen Lebensbeschreibungen der Prüflinge durchgesehen. Er betont wiederholt, daß gerade diese Tätigkeit viel Zeit und Kraft erforderte<sup>1)</sup>, aber er hatte auf diese Weise ein genaues Bild von dem Wesen und Können der Abiturienten sich eingepägt, und es war oft erstaunlich, wie er bei dem mündlichen Examen Vorzüge und Schwächen jedes einzelnen schon im voraus kannte oder bei den Ansprachen an die jungen Leute das ihnen ans Herz legte, was für ihre Charaktere besonders wichtig war. In der Prüfung selbst unterbrach er nur selten den Lehrer; geschah es, so war es im Interesse des Schülers oder um Fühler nach seiner allgemeinen Bildung auszustrecken. Ein Beispiel, das zugleich sein genaues Studium der Abiturientenarbeiten bestätigt: Es wurde Ilias A 232 ff. übersezt, die Stelle, wo der zornige Pelide bei seinem Zepter schwört, dem niemals wieder Blätter und Zweige entsprossen werden. Da wollte Gruhl wissen, wo in deutscher Dichtung etwas Ähnliches vorkomme. Als der Gefragte nicht Bescheid zu geben wußte, wandte er sich lächelnd einem anderen Prüfling zu mit den Worten: „Sie sollten es wissen. Nach Ihrem Lebenslauf haben Sie sich viel mit Musik und besonders mit Richard Wagner beschäftigt“, und dann wies er auf den Fluch des Papstes im „Tannhäuser“ hin:

Wie dieser Stab in meiner Hand  
nie mehr sich schmückt mit frischem Grün,  
kann aus der Hölle heißem Brand  
Erlösung nimmer dir erblihn.“

<sup>1)</sup> Für seine genaue Durchsicht und zugleich für die Feinheit seiner kritischen Bemerkungen ein hübsches Beispiel, das ein ehemaliger Oberlehrer an einer höheren Bürgerschule erzählt: „Ich hatte einmal eine Aufgabe gestellt, in der in ein zylindrisches Gefäß mit Wasser eine Kugel geworfen wurde, die in dem Wasser untertauchte. Es sollte aus der Höhe, um die das Wasser in dem Gefäße stieg, der Radius der Kugel berechnet werden. An dem Zahlenbeispiele, das ein einfaches Resultat ergeben sollte, wurde so lange herumgemodelt, bis die Kugel zu umfangreich wurde. Die ganze Schülerabteilung rechnete die Aufgabe durch, löste sie, ich korrigierte sie, und keiner bemerkte den Fehler. Gruhl aber sagte am Schluß der Kritik der Arbeiten zu meinem Schrecken in seiner ruhigen Weise: „Und dann geht auch die Kugel gar nicht in das Gefäß hinein.““

In einem anderen Falle haperte es bei einem Abiturienten, der die Anstalt gewechselt hatte, in der Mathematik. Aus den Akten wußte Gruhl, daß der Primaner früher bei seinem Freund Junghans Unterricht gehabt hatte, und deshalb übernahm er die Prüfung und gebrauchte die charakteristische Junghanssche Ausdrucksweise, auf die der Zögling mit dankbarer Freude und gutem Erfolg einging.

Auch bei feierlichen Gelegenheiten, bei Schuljubiläen und bei der Einführung neuer Direktoren waltete er seines Amtes, schlicht und ruhig, dabei würdig und eindrucksvoll. In den Ansprachen, die sich stets den besonderen Umständen anpaßten, traten doch zugleich manche allgemeine Gesichtspunkte hervor. Das äußere Gedeihen einer Schule — so führt er in einer Jubiläumsrede aus — ihre Ausdehnung, die Zahl und Art ihrer Schüler hängt wesentlich „von äußeren Verhältnissen ab, von der Gegend, in welcher die Anstalt liegt, von den Standes- und Erwerbsverhältnissen der Eltern, welche ihre Kinder zur Schule schicken, von der öffentlichen Meinung, die sich berechtigter- oder unberechtigterweise über den Wert und die Beschaffenheit der verschiedenen Schularten gebildet hat, nicht zum wenigsten von den Berechtigungen, welche sie ihren Schülern verschaffen kann, und diese äußeren Verhältnisse wirken oft mit einer zwingenden Notwendigkeit . . . . Indessen für das innere Leben und Gedeihen einer Schule sind diese Verhältnisse nicht der richtige Maßstab. Hier entscheidet der Geist, der in der Schule waltet und in den Schülern gepflegt wird.“ Und gern und oft wiederholt er hier und anderwärts, daß die Schule eine sittliche Lebensgemeinschaft sei. „Je mehr sie es sich angelegen sein läßt, in dem Zögling nicht nur den Verstand zu schärfen oder das Gedächtnis anzufüllen, sondern einen lebendigen Menschen in ihm zu sehen, der in seiner Individualität Anspruch auf Beachtung hat, um so mehr wird sie ihrer erzieherischen Aufgabe gerecht werden.“ — Bei der Einführung eines Direktors, der eine Doppelanstalt (Gymnasium und Realgymnasium) in einer märkischen Provinzialstadt zu leiten hatte, erkennt er die einsichtige Fürsorge der städtischen Behörden an, die „den verschiedenen Anforderungen, welche das Leben und die gesteigerte Kulturentwicklung der Neuzeit an eine höhere Schule stellen, gleichmäßig Rechnung tragen und sowohl denen, welche ein

Universitätsstudium zur Vorbereitung für ihren späteren Lebensberuf nötig haben, als auch denen, welche aus der Schule unmittelbar ins Leben zu treten gedenken, die geeignetste und passendste Vorbildung gewähren“ wollten. So erschlossen sich „die beiden zu einer allgemeinen Bildung führenden Wege, sowohl der altbewährte, der die alten Sprachen zum Ausgangspunkte genommen, als auch der in der neueren Zeit erprobte, der an den modernen Bildungselementen die Denkkraft der Schüler entwickeln und schärfen will“, und beide wirkten nebeneinander „ohne Streit, ohne gegenseitige Rivalität über das Mehr oder Minder, über die Vorzüglichkeit des einen oder des anderen Weges“. Vielmehr wurde Bedacht darauf genommen, daß das letzte Ziel aller Bildung, echte Frömmigkeit, opfermutige Vaterlandsliebe, wahre Humanität, getragen von Denkfähigkeit und Charakterfestigkeit, welche den Aufgaben und Kämpfen des Lebens gewachsen ist, erreicht werde. Immer mehr, so fährt er fort, hat sich „die Notwendigkeit eines derartigen doppelten Bildungsweges herausgestellt. So verlockend der Gedanke ist, daß alle Gebildeten der Nation, Studierende und Nichtstudierende, auf derselben Einheitsschule, an denselben Unterrichtsgegenständen fürs Leben vorbereitet werden möchten, so ist doch die Erkenntnis, daß eine solche Einheitsschule eine für den Durchschnittsschüler erdrückende Last von Unterrichtsstoffen in sich aufnehmen müßte, mehr und mehr zur Geltung gekommen, und ist maßgebend gewesen bei der neuesten Umgestaltung der Lehrpläne“.

Daß für die Anpassung an neue Ordnungen aber Zeit nötig sei, betonte er bei einer dritten Gelegenheit; denn die Schularbeit bedürfe der Ruhe, Stetigkeit und Gleichmäßigkeit. „Der Kursus unserer Schulen ist neunjährig, der Plan, der in Sexta begonnen wird, gelangt erst in Prima zum Abschluß und will auf allen Zwischenstufen mit fester Hand und einem beständig auf das letzte Ziel gerichteten Auge in allen seinen Teilen durchgeführt werden.“ Außerlich seien die Veränderungen oft nur unscheinbar, aber es werde unter Umständen „eine sorgfältige Prüfung, zum Teil eine Umgestaltung der althergebrachten Methoden“ verlangt. — —

Naturgemäß traten nicht selten persönliche Wünsche und Klagen verschiedenster Art amtlich und vertraulich an ihn heran.

Unermüdtlich suchte er zu raten und zu helfen, und immer kehren die Ausdrücke der Anerkennung und Verehrung wieder für die freundliche Aufnahme und Behandlung der ihm vorgetragenen Anliegen. Ein Vater, dessen Wunsch in betreff seines Sohnes nicht erfüllt werden konnte, schreibt trotzdem, daß es ihm ein Bedürfnis sei, für die Freundlichkeit und das Wohlwollen zu danken, womit der Geheime Regierungsrat — seit 1885 führte er diesen Titel — an seinen Vatersorgen teilgenommen habe, und ein Lehrer rühmt — um nur dies eine Beispiel anzuführen — die gütige und humane Erledigung seines Gesuches: „Das ist es gerade, was uns Lehrer zur Schaffensfreudigkeit immer von neuem anregt.“

Eine besondere Freude war es für ihn, daß durch seine Amtstätigkeit persönliche Beziehungen zu einer ganzen Reihe bedeutender Vertreter des Lehrfaches teils erneuert, teils neu gewonnen wurden. Es kann nicht die Aufgabe sein, viele Namen aufzuzählen; nur wenige Beispiele: In der Nachbarschaft seiner Wohnung fand er, im neugegründeten Falk-Realgymnasium, einen Studienfreund und Verbindungsbruder aus der Breslauer Zeit, den als eifriges Vorstandsmitglied des deutschen Realschulmännervereins und begeisterten Turner bekannten Direktor Bach. Obwohl in ihrer Art recht verschieden, schätzten sich beide Männer sehr hoch und freuten sich der Gelegenheit, gemeinsam den Ausbau der jungen Anstalt zu fördern. Mit besonderer Verehrung begrüßte er in der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule zu Berlin seinen Amtsvorgänger in Mülheim, Gallenkamp, der seine lateinlose Anstalt zu einer den anderen Schulen ebenbürtigen Stätte allgemeiner Bildung erhoben hatte, sodaß die „Gallenkampschule“ das Muster für die Oberrealschulen geworden war. In späteren Jahren kam auch Münch nach Berlin, der, längst mit Gruhl befreundet, sein unmittelbarer Nachfolger in Barmen und weiterhin Provinzialschulrat in Koblenz gewesen war.

In den allgemeinen Fragen des Unterrichts war Gruhl naturgemäß an die Weisungen der Zentralbehörde gebunden. Aber deutlich tritt hervor, wie er dabei den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen wußte und z. B. den Wünschen nach Einrichtung humanistischer Schulen ebenso gerecht wurde wie dem Verlangen nach Realanstalten. In einem Falle, wo in einem

industriell aufstrebenden Orte die städtischen Behörden sich über die Schulart nicht einigen konnten, hat er seine Ansicht etwa so geäußert: Empfehlenswert sei eine Anstalt, die in der heranwachsenden Generation nicht eine Ablenkung und Entfremdung von den durch die schönsten Erfolge gekrönten Bestrebungen ihrer Väter herbeizuführen geeignet sei, die vielmehr auf die vorhandenen praktischen Bedürfnisse Rücksicht nehme, zugleich aber durch Verknüpfung mit innerlich verwandten Bildungstoffen sie veredele und ihnen eine Richtung auf geistige und sittliche Ziele gebe.

Solch ein Schwanken bei der Wahl der Schulart hing zusammen mit der Unzufriedenheit, die durch die Erlasse von 1882 nicht vermindert war. Zweifellos hatten die neuen Bestimmungen vieles Gute gebracht, aber schwerer wog das, was mißfiel. Die Vertreter des Gymnasiums entsetzten sich über den Verlust der elf Wochenstunden in den alten Sprachen, umgekehrt mißbilligte es ein Teil der Vorkämpfer des Realgymnasiums, daß in diesem durch Vermehrung der lateinischen Stunden Mathematik und Naturwissenschaften einen merklichen Abstrich erlitten hatten. Vor allem aber wurde zweierlei vermißt: ein durchschlagendes Mittel gegen die vielfach beklagte Überbürdung und die von den Realschulmännern erhoffte Erweiterung der Berechtigungen. So ging der Schulkrieg weiter, und eine Folgeerscheinung war es, daß die Zahl der Abiturienten an den realen Anstalten abnahm und mehrfach Realgymnasien in Gymnasien verwandelt wurden. Noch schwerer war der Schlag, der die Oberrealschulen traf, als der dafür zuständige Handelsminister ihnen im Jahre 1886 das Recht zur Entlassung der Abiturienten auf die Technischen Hochschulen nahm. Ihre Zahl ging von zwölf auf acht zurück. Nur die Höheren Bürgerschulen erfreuten sich einer ansehnlichen Vermehrung.

So sehr Gruhl für ein ruhiges Ausproben erlassener Anordnungen war, so wenig konnte er sich den geltend gemachten Klagen und Sorgen entziehen, zumal da er in den Sitzungen des Provinzialschulkollegiums für die Realschulangelegenheiten der Provinz das Referat hatte. Er beruhigte nach Möglichkeit und wies zugleich auf die Pflicht hin, trotz vorhandener Schwierigkeiten Gutes zu leisten durch Besserung der Methode. Unregend in dieser Beziehung wirkte damals bekanntlich eine Anzahl

Herbartianer in den von ihnen eingerichteten Seminaren, und ihre Erfolge gaben — allerdings neben anderen Erwägungen — Anlaß zu dem ministeriellen Entschluß, dem Probejahr der Lehramtskandidaten ein Seminarjahr voranzustellen, während dessen sie theoretische Unterweisungen empfangen und durch Vorbild und überwachte erste Unterrichtsversuche für die praktische Tätigkeit vorbereitet werden sollten. Obwohl die Leitung der zu diesem Zwecke eingerichteten neuen pädagogischen Seminare in erster Linie den Direktoren der ausgewählten Schulen zufiel, so wurde dadurch doch auch die Arbeit der Schulräte vermehrt, sodaß deren ohnehin knappe Zeit eine neue Belastung erfuhr. Es ist interessant, die Übersicht zu lesen, die auf eine Anfrage nach dem Umfang der ihm obliegenden Geschäfte Gruhl aufstellte. Er berechnet die Arbeit eines bestimmten Schuljahres: 1. Reiseprüfungen mit Einschluß der Reisetage und der bei der Gelegenheit in auswärtigen Anstalten vorgenommenen Revisionen forderten 91 Tage; 2. weitere vollständige und eingeschränkte Besichtigungen nahmen 43 Tage in Anspruch. Zu diesen 134 Tagen (bei 310 Arbeitstagen im Jahre = 43,2 %) kamen 3. die Sitzungen im Kollegium, für die er neben dem Referat in den Generalien für Realanstalten das Korreferat für allgemeine Angelegenheiten der Gymnasien hatte, ferner 4. die mit seinem Dezernat über 19 Berliner und 11 Provinzialanstalten, die insgesamt 391 Klassen zählten, zusammenhängenden Geschäfte, insbesondere noch die mühselige Durchsicht der schriftlichen Prüfungsarbeiten; endlich waren 5. noch die Sprechstunden hinzuzufügen, die eine nicht geringe Zeit beanspruchten.

1888 schied der schwererkrankte Bonitz aus dem Amte (er ist bald darauf gestorben), und nunmehr trat der mit Gandtner und Gruhl befreundete Höpfner ins Ministerium. Es war in dem verhängnisvollen Dreikaiserjahr, in dem der greise Reichsbegründer und der Dulder auf dem Thron schnell hintereinander heimgingen. Kaiser Wilhelm II. hatte das Zepter ergriffen. Wie vieles andere geriet auch die Schulfrage in neue Bahnen. Als bald darauf der Posten eines Ministerialdirektors für die Unterrichtsverwaltung neu besetzt werden mußte, schrieb Gruhl an einen Freund: „Hoffentlich kommt der rechte Mann, denn die tiefgehende Bewegung in unserem gesamten Schulwesen bedarf einer kräftigen, aber auch vorsichtigen Steuerung.“

Eine kluge Führung war in der That nötig gegenüber den weitgehenden und bedenklichen Forderungen, die von verschiedenen Seiten aufgestellt wurden. Dazu gehörte — um noch einige Erscheinungen anzuführen — die Maßlosigkeit, zu der die von Biötor angeregte Reformbewegung für die Behandlung der modernen Sprachen zunächst wenigstens in manchen Kreisen angeschwollen war, dann aber die verschiedentliche Agitation für eine Einheitschule, wie sie einerseits der von Hornemann und Fried geleitete „Deutscher Verein“, der Gymnasium und Realgymnasium verschmelzen wollte, andererseits der „Verein für Schulreform“ unter Friedrich Lange erstrebte, der die sechsklassige höhere Bürgerschule als Unterbau und drei parallele Formen für den Oberbau vorschlug. Daneben machte der von Holzmüller, dem Direktor der Gewerbeschule in Hagen, begründete „Verein zur Förderung des lateinlosen Unterrichts“ die Ansicht geltend, daß Oberrealschulen und Realschulen für den höheren Bürgerstand unentbehrlich seien und weit geeigneter als die Realgymnasien, die unwirtschaftlich genannt wurden, da ihre oberen Klassen leer seien. Kurzum, es lagen tiefgreifende Fragen vor, als der Minister von Gopler für den Dezember 1890 die bekannte Schulkonferenz berief, unter deren 44 geladenen Mitgliedern die Anhänger des alten humanistischen Gymnasiums bezeichnenderweise das Übergewicht hatten. Bekanntlich nahm der Kaiser an der Eröffnungssitzung teil, und unter dem Eindruck der von ihm aufgestellten Gesichtspunkte kam es zu Ergebnissen, die vorher nicht erwartet waren. Eine eingehende Darlegung gehört nicht hierher; erinnert sei nur daran, daß der deutsche Unterricht „tunlichst“ vermehrt werden und er sowie der in der vaterländischen Geschichte eine ganz besondere Bewertung erhalten sollte. Dagegen verlor Latein wiederum bedeutend an Stundenzahl, im wesentlichen auf Kosten der Grammatik, während auf fleißige Lektüre in allen Sprachen ein Hauptgewicht gelegt wurde. Für das leibliche Wohl der Jugend sollte durch Pflege des Turnens und Spielens sowie durch Verminderung der wissenschaftlichen Stunden gesorgt werden. Ferner galt es für notwendig, die Reifeprüfung zu erleichtern, zugleich an den Vollanstalten nach dem Besuch der Untersekunda eine Abschlußprüfung einzufügen. Weiter ging ein Vorschlag dahin, daß in Zukunft das siebente Jahr bei den unvollständigen Anstalten fortzufallen und neben dem

sechsjährigen Progymnasium und Realprogymnasium die sechsklassige Höhere Bürgerschule die Bezeichnung Realschule erhalte. In der wichtigen Berechtigungsfrage kam es nur zu einem Wechsel auf die Zukunft, indem folgende Erklärung angenommen wurde: „Bei der unumgänglich notwendigen Neuerung des Berechtigungswesens ist zu erstreben, daß eine möglichst gleiche Wertschätzung der realistischen Bildung mit der humanistischen angebahnt werde.“ Tatsächlich wurde nun den Abiturienten der Oberrealschule wieder der Zugang zu den Technischen Hochschulen und außerdem zum Studium der Mathematik und Naturwissenschaften auf den Universitäten erschlossen.

Einer Gruppe von Anstalten drohte freilich schweres Unheil. Obwohl die Kadettenanstalten seit 1877 im wesentlichen denselben Lehrplan aufwiesen und für die Vorbildung des Offizierkorps sich gut bewährt hatten, schien es so, als ob die Realgymnasien ganz beseitigt werden sollten. Mit großem Nachdruck war in der Versammlung Paulsen für die bedrohte Schulart einzusetzen, da sie Bedürfnissen der Zeit entspreche; trotzdem hatte die Konferenz folgendem Vorschlag zugestimmt: „Es sind in Zukunft nur *zwei Arten* von höheren Schulen grundsätzlich beizubehalten, nämlich Gymnasien mit den beiden alten Sprachen und lateinlose Schulen (Oberrealschulen und Höhere Bürgerschulen).“ Die damit dem Realgymnasium drohende Vernichtung bewirkte in den Kreisen der betroffenen Lehrer und städtischen Körperschaften große Erregung, bis der Minister — zuerst v. Zedlitz-Trützschler, dann sein Nachfolger Bosse — durch beruhigende Erklärungen die Befürchtungen zerstreuen konnte. Die Konferenz hatte ja auch nur Vorschläge machen, keine unumstößlichen Anordnungen treffen sollen, und da überdies bei ihren Beratungen und Abstimmungen sich die Fäden etwas verwirrt hatten, so war einer besonderen Kommission übertragen worden, Widersprüche zu beseitigen und die notwendig gewordenen neuen Lehrpläne auszuarbeiten. Als diese 1891 im Druck erschienen, war das Realgymnasium geblieben; die Erfahrung sollte entscheiden, ob es neben den lateinlosen Realanstalten „auf die Dauer im Vertrauen des Publikums sich behaupten werde“.

Wie Gruhl zu all den Beschlüssen und neuen Anregungen sich gestellt hat, vermag ich nicht anzugeben, läßt sich aber zum Teil aus seinem sonstigen Verhalten erschließen. Daß ihn die der einstigen



Realschule I. D. drohende Gefahr bekümmerte und Paulsens kraftvolles Eintreten für sie erfreute, ist ohne weiteres einleuchtend <sup>1)</sup>. Über eine von Universitätsprofessoren abgegebene Erklärung gegen die Realanstalten schreibt er: „Unwillkürlich muß man fragen, was die Herren von modernen und realistischen Bildungsmitteln wohl kennen und ob sie wissen, wieviel davon auf den Schulen schon jetzt gelehrt wird und mit welchem Erfolge.“ Körperliche Kräftigung der Jugend, die Betonung des Deutschen und der vaterländischen Geschichte stimmten völlig mit dem überein, was er stets empfohlen und gefördert hatte. Ebenso stand es mit der Lektüre. Schon Gandtner hatte in Minden die einseitige grammatische Erklärungsweise bekämpft und fleißiges Lesen von Werken um des Inhalts und des Gehalts willen gefordert, auch in der Privatlektüre die Schüler daran gewöhnt, auf den Zusammenhang, auf die Realien, das Antiquarische und Ästhetische zu achten, und daß Gruhl im Unterricht ähnlich vorgegangen war und als Schulrat gleiche Forderungen aufgestellt hatte, ist schon nachgewiesen worden. Daß aber anstatt einer ruhigen Entwicklung und Anpassung an diese neuen Forderungen gleich wieder die Erregung und Unzufriedenheit in bedenklicher Weise einsetzte, entsprach seiner Sinnesart sicherlich nicht. Doch wahrte er sich den Optimismus, der ihn trotz mancher Bedenken vertrauensvoll in die Zukunft blicken ließ und in dem er sich bestärkt fühlte durch das Bewußtsein, daß tüchtige und treue Kräfte am Werke des Jugendunterrichts arbeiteten. Bei Gelegenheit der Jubelfeier eines alten Gymnasiums hat er einige Jahre später dieser seiner Überzeugung klaren Ausdruck verliehen: es sei die Sorge laut geworden, daß unsere Jugend nicht mehr in den Geist des Altertums eindringe wie früher und daß die Vielseitigkeit des Lehrplanes die Wissenschaftlichkeit schädige. Er fürchte das nicht; denn es stecke ein starker Idealismus in der Schule, und dieser erhalte das Bestehende, solange und soweit es eine innere Berechtigung in sich trage, ergreife aber ebenso

<sup>1)</sup> Gruhls nächster Amtsgenosse Rix vom Berliner Provinzial-Schulkollegium war Mitglied der Schulkonferenz. Er vertrat dort die Ansicht, es müsse nur zwei Gattungen höherer Schulen geben, und zwar das 9klassige Gymnasium und die 6klassige lateinlose Realschule. Doch schlug er vor, eine Reihe „Lateingymnasien“ einzurichten, in denen Griechisch ersetzt würde durch Englisch. Unter Verstärkung des Lateinischen könnte eine Anzahl der bestehenden Realgymnasien in diesem Sinne umgewandelt werden.

freudig die neuen Bildungstoffe und Bildungsschätze, die eine neue Zeit mit sich bringe. So sei es mit der deutschen Jugend von jeher gewesen und so werde es auch weiter bleiben, wenn auch die Lehrpläne sich änderten und, wie es zu geschehen pflege, bei jeder Änderung Besorgnisse geäußert würden.

Bald sollte er an der Behandlung all der Fragen, Wünsche und Anregungen, mit denen die Zentralbehörde sich zu beschäftigen hatte, noch unmittelbarer Anteil erhalten. Höpfners Gesundheit ließ viel zu wünschen übrig. Als er im Mai 1893 einen längeren Urlaub antrat und den Winter 1893/94 im Süden zubringen mußte, trat Gruhl für ihn als Hilfsarbeiter ins Ministerium. Zwar kehrte er noch ein halbes Jahr ins Provinzialschulkollegium zurück und übernahm dort, da Rlix gerade gestorben war, den Vorsitz in der Prüfungskommission für das höhere Lehramt; als aber Höpfner endgültig abschied und als Universitätskurator nach Göttingen ging, wurde Gruhl unter dem 29. Oktober 1894 zum Vortragenden Rat im Ministerium ernannt. Rühmend war bei dieser Gelegenheit „seine in den verschiedensten Stellungen gewonnene Einsicht und praktische Erfahrung, seine Arbeitskraft, seine auch für administrative Arbeiten ungewöhnliche Begabung, sein Geschick und seine Pflichttreue“ anerkannt worden.

Mit geteilten Gefühlen vernahm die ihm unterstellte Lehrerschaft seinen Eintritt in das höhere Amt. Denn es war geschehen, was einer seiner Verehrer ihm bei seiner Berufung nach Berlin 1882 geschrieben hatte. Die Vermehrung der Schulräte um einen gewissenhaften, vorurteilsfreien, in der Praxis wohl erfahrenen und humanen Mann hatte dem höheren Schulfach überhaupt und dem ihm zugewiesenen Verwaltungsbezirk insbesondere gute Früchte gebracht. Das kam auch in den warm empfundenen Reden zum Ausdruck bei einem zu Gruhls Ehren veranstalteten Abschiedsessen, bei dem die Direktoren sich noch einmal um den Scheidenden vereinigten; freudig wurde in seiner Erwiderung die Bemerkung begrüßt, daß er auch in seiner neuen Stellung die amtlichen Beziehungen zu Berlin und der Mark aufrechtzuerhalten hoffe.